Nur ein Punkt gibt mir erneute Veranlassung, auf die Sache zurückzukommen. Bülow sagt von sich selbst:

„Es sind nicht nur seine persönlichen landwirtschaftlichen Bestrebungen, die ihm dazu geführt haben, einen erheblichen Zollschutz für die Landwirtschaft einzutreten; dieser Zollschutz erscheint ihm auch, so glaubt der Kanzler, als natürliche Folge der Parteiverhältnisse im politischen Leben Deutschlands. Es darf nicht vergessen werden, daß im Reichstag eine starke agrarische Minorität vorhanden ist. Auch in den Landtagen der deutschen Einzelstaaten sind die agrarischen Einflüsse groß und manchmal ausschlaggebend. Der preußische Landtag hat eine agrarische Majorität. Wie der Mehrheit im sächsischen Landtag ist, man vielleicht zweifelhaft sein, aber sie ist jedenfalls sehr agrarisch. Württemberg ist so agrarisch gesinnt, daß seine Abgeordneten der schwäbischen Volkspartei sich für dessen Gemeinwohl erklärt haben. Es ist selbstverständlich, daß in einem konstitutionellen Lande die Regierung in ihrer Politik diese Gestaltung der Parteien zu berücksichtigen hat."

Bülow, der in den Zolltagen ein vollkommener Dilettant, um nicht zu sagen Ignorant, war, hat sich das wallende Gewand bedeutend klingender Phrasen umgehängt. Es ist nicht das erste Mal, daß er sich als den Vertreter des konstitutionellen Prinzips aufspielt. Aber er muß schon unwiderleglich dartun, daß er seiner inneren Ueberzeugung verantwortlich, wenn er sich von ihnen eine Wirkung verspricht! Was bewirken denn die agrarischen Mehrheiten in den Parlamenten der deutschen Einzelstaaten? **Daß in jenen Staaten die Masse des Volkes durch ungerechte Wahlsysteme einfach mundtot gemacht wird.** Nichts weiter. Wir haben nicht nötig, hier nochmals die Geschichte zu erzählen, wie man dem sächsischen Volke sein Wahlrecht nahm, um eine unter agrarischem Einflusse stehende Volksvertretung der Hauptsache aus dem fälschlich noch so genannten „Landtage" zu machen. Und wenn sich der Graf Bülow etwas mehr mit der deutschen Geschichte beschäftigte, als er offenbar tut, dann würde er wissen, auf welcher ungerechten Grundlage das — demnächst zu reformierende — bayrische Wahlrecht ruht.

Und im Reichstag ist es doch nicht anders? Man wirft dem Volke das Recht, das ihm nach Wort und Sinn der Verfassung zusteht — **und fortgeblasen ist die agrarische Mehrheit!** Nur durch die schreiende Unterdrückung einer verfassungswidrigen Wahlkreiseinteilung haben die Agrarier die Gewalt in Händen. Das Recht ist bei uns!

Mit solchen Phrasen wird der erste Beamte des Reichs und Volkes! Wenn er mehr als ein mäßig begabter Diplomat, Germanen- und Bratenredner wäre, dann würde er sehen, daß sich in den weiten Kreisen des Volkes ein elementarer Widerstand gegen die agrarischen Wuchertyrannen regt. Der stürmische Widerstand der Linken wird getragen von dem Willen der Mehrheit des Volkes, die man künstlich mundtot machen will.

So liegen die Dinge, an denen sich Graf Bülow mit wohltönenden aber nichtssagenden Worten nicht vorbeidrücken kann.

„Wir wollen keinen Wörishoffer mehr."

Mit dem Ableben des hochverdienten Leiters der badischen Fabrikinspektion, des Herrn Dr. Wörishoffer, ist in der badischen Fabrikinspektion ein bedauerlicher Systemwechsel eingetreten. Der Karlsruher Volksfreund schreibt über den Nachfolger Wörishoffers, den Herrn Dr. Bittmann:

Der neue Leiter der Fabrikinspektion scheint seine erste und richtige Aufgabe darin zu finden, das Lebenswerk des hochverdienten Dr. Wörishoffer gründlich zu zerstören. Nach echt preußischem Muster soll das seine Bureaukratisierung verringernde Interesse der Fabrikinspektion verbürokratisiert werden. Wie dem Bad. Landesboten, so sind auch uns von verschiedenen Seiten Mitteilungen zugekommen, wonach die Fabrikinspektoren keine privaten Besuche mehr empfangen dürfen. Aber damit nicht genug. Will man einen amtlichen Besuch der einzelnen der Herren Fabrikinspektoren machen, so muß man sich erst vor den Chef, den Herrn Dr. Bittmann, zitieren lassen und dessen Erlaubnis einholen. Damit wird eine der wichtigsten Errungenschaften Wörishoffers, der ungezwungene, Vertrauen erweckende Verkehr zwischen den Beamten der Fabrikinspektion und den Arbeitern, zerstört, und zwar gründlich zerstört.

Dr. Wörishoffer hat sich die erdenklichste Mühe gegeben, das Vertrauen der Arbeiter für die ihm unterstellte Institution zu gewinnen, und es ist ihm auch gelungen. In den letzten Jahren hat man zur Förderung dieses Zweckes den Fabrikinspektoren sogar die Befähigung erteilt, in Sprechstunden und in den Versammlungen der verschiedenen Gewerkschaften Vorträge über die soziale Gesetzgebung zu halten. Diese Vorträge waren für beide Teile von großem Nutzen. Auch damit hat der neue Leiter der Fabrikinspektion aufgeräumt. Die Abhaltung von Vorträgen seitens der Herren Fabrikinspektoren ist „einstweilen" verboten worden; es wird aller Voraussicht nach auch dabei bleiben.

Nach solchen Proben der Tätigkeit des Herrn Dr. Bittmann kann man sich leicht denken, was von diesem Herrn zu erwarten ist. Das Vertrauen der Arbeiter in der ihm unterstellten Institution hat er mit seiner bureaukratischen Schreibseligkeit und bureaukratischen Reglementierung sicher nicht gehärkt, wohl aber das Gegenteil damit erreicht.

Der Landesbote wirft vom Minister Schenkel den Ausspruch an: „**Wir wollen keinen Wörishoffer mehr.**" Wenn etwas glaubhaft erscheint, so dieser Ausspruch aus dem Munde des Herrn Schenkel. Dr. Wörishoffer war den Bureaukraten im Ministerium des Innern längst ein Dorn im Auge; aber sie wagten nicht, gegen Dr. Wörishoffer etwas zu unternehmen. Jetzt, nachdem er tot, machen sie sich aber sein Werk her und drehen es um. **Das ist der neue sozialpolitische Kurs in Baden.** Er paßt zum andern, was man vom „Ministerium der Gerechtigkeit und Gerechtigkeit" bisher erlebt und in der Zukunft noch zu erwarten hat.

Das passiert in Baden! Was soll man dann erst in Preußen und Sachsen von der Fabrikinspektion erwarten. Sie empfing bisher durch die zukunftige badische Inspektion doch mancherlei Impulse und wurde durch das gute Beispiel Badens schließlich doch in mancher Beziehung vorwärts getrieben. Nun das aus ist — wird es auf dem Gebiet der deutschen Fabrikinspektion wohl für längere Zeit Nacht werden. Aber wir leben im Lande der vorgeschrittensten Sozialreform.

Die Arbeiter können aus diesem traurigen Rückschritt in Baden ersehen, was sie vom guten Willen der herrschenden Gewalten zu erwarten haben. Nichts, das sie sich nicht erkämpfen!

Deutsches Reich.

Berlin, 8. November. Die konservative Fraktion des Reichstages hat an Stelle des wegen Krankheit zurückgetretenen Abg. v. Levetzow den Abg. v. Normann zum Vorsitzenden gewählt.

— In der Köln. Ztg. wird mitgeteilt, die Regierungen der Bundesstaaten bezw. der Bundesrat hätten sich dahin geäußert, daß man dem Militärpensionsgesetze rückwirkende Kraft verleihen werde, wenn ein Antrag darauf im Reichstage eingebracht und angenommen werden sollte.

— Nach der Deutschen Verkehrsztg. besteht vorläufig nicht die Absicht, den Kartenbrief eingehen zu lassen, obgleich seine Verwendung sehr gering ist.

— Das Landgericht verurteilte die Redakteure des Mladderadatsch Polkwitz zu 30 M. und Trojan zu 10 M. Geldstrafe wegen Beleidigung des Kreisschulinspektors Timm-Essen durch einen satirischen Artikel über die Lehrmethode des Lehrers Kümpler-Essen.

Zum Falle Boltrusch erhält die Königsb. Hart. Zeitung die nachstehende Darstellung der Vorgänge an jenem 8. August: Boltrusch kam an jenem Abend stark betrunken nach der Kaserne. Er suchte aber nicht seine Stube auf, sondern ging in eine benachbarte Mannschaftsstube und warf sich dort auf ein Bett, in dem bereits ein anderer Kanonier lag. Dieser sträubte sich gegen den Eindringling, worauf Boltrusch den im Bette Liegenden zu würgen begann. Auf das Hilfegeschrei des letzteren kamen andere Kanoniere hinzu, rissen B. vom Bette zurück, schlugen, als auch sie angegriffen wurden, mit Peitschen auf ihn ein und drängten ihn auf den Korridor hinaus. Etwa vier bis fünf Schritte von jener Stubenthür ist ein Fenster, durch das nun offenbar Boltrusch im Laufe der Nacht auf den Hof hinuntergesprungen ist. Ueber diesen Vorgang wurde in öffentlicher Sitzung des Kriegsgerichts der zweiten Division in Insterburg verhandelt und die wegen Mißhandlung eines Kameraden angeklagten Kanoniere mit der Begründung freigesprochen, daß sie sich in der Notwehr befunden hätten. Eine amtliche Erklärung über den ganzen Vorfall ist in den nächsten Tagen zu erwarten. Inzwischen ist im Verfolg der Veröffentlichung der Ostd. Volksztg. eine neuerliche Untersuchung eingeleitet worden. Bereits am Dienstag nachmittag fanden in Insterburg Vernehmungen statt. Zunächst wurde der Redakteur der Ostd. Volksztg., Herr Kattentied, und hierauf die Ehefrau des Boltrusch vernommen, die den zum Abdruck gebrachten Brief an die Redaktion der genannten Zeitung gerichtet haben soll.

Hoffentlich ergiebt die erneute Untersuchung, daß Boltrusch nicht, wie nach dem Briefe der bedauernswerten Frau geschlossen werden mußte, das Opfer scheußlicher Mißhandlungen wurde. Unklar ist nur, wie man die Frau in dem Irrtum lassen konnte, der doch durch die Aussagen der Vorgesetzten ihres Mannes in ihr erregt worden ist. Und wie kommt es, daß die wichtige Militärgerichtsverhandlung der Oeffentlichkeit gar nicht bekannt wurde?

Die neue Millionen-Ausgabe für Kiautschou wird abgestritten. Gegen die Nachricht, daß für den Bau einer großen Dockanlage in Tsingtau im Staatsvoranschlag für Kiautschou eine erste Rate gefordert werden soll, und daß das Dock selbst den Linienschiffen unserer Flotte Aufnahme gewähren solle, bemerkt die Nordd. Allg. Ztg., daß im Kiautschou-Etat für 1901 nur eine dritte Rate für das 1901 bewilligte Schwimmdock gefordert wird.

Wird das große Dock vielleicht erst für 1901 gefordert werden?

Eine amtliche Anerkennung der Gewerkschaften. An die Gewerkschaftskartelle und Arbeitersekretariate ist vom Präsidenten des neuen reichsstatistischen Amts zu Berlin folgendes Schreiben gerichtet worden:

„Von der arbeiterstatistischen Abteilung des kaiserlichen statistischen Amtes wird die Herausgabe einer monatlich erscheinenden Zeitschrift vorbereitet, in welcher arbeiterstatistische Daten und sonstige für die Arbeitsverhältnisse bedeutsame Mitteilungen zusammengestellt und veröffentlicht werden sollen.

Für das Zustandekommen und für eine den praktischen Bedürfnissen entsprechende Ausgestaltung dieser Zeitschrift ist es erwünscht, daß alle beteiligten Kreise der Abteilung für Arbeiterstatistik das bei ihnen etwa vorhandene einschlägige Material zur Verfügung stellen.

An das Gewerkschaftskartell oder Sekretariat richte ich daher das ergebenste Ersuchen, fortan der Abteilung für Arbeiterstatistik regelmäßig die dortigen Jahresberichte und etwaigen sonstigen Veröffentlichungen, Protokolle usw., zugehen zu lassen (wenn möglich in drei Exemplaren)."

Die Neuerung ist selbstverständlich zu begrüßen. Aber wie verträgt sie sich mit dem Bestreben vieler anderer Behörden, den Gewerkschaften Schwierigkeiten zu bereiten? Wir kommen auf die interessante Angelegenheit demnächst noch eingehender zurück.

Die Affaire Peters soll wieder aufleben. Ueber eine Unterredung zwischen Dr. Karl Peters und Bebel im Reichstage wissen die Leipz. N. N., die Peters nahestehen, zu berichten:

Am Freitag nachmittag ersuchte Dr. Peters im Reichstage, um den Abgeordneten Bebel persönlich aufzufordern, ihm seinen Gewährsmann in Sachen des Tucker-Briefes zu nennen. Beide hatten in der Wandelhalle eine längere Unterredung. Bebel weigerte sich, seinen Gewährsmann namhaft zu machen. Auf die Verkündung, daß Bebel unter dem Schutze der Immunität Verleumdungen aussprechen, ohne sie an einem Orte zu wiederholen, wo er zur Rechenschaft gezogen werden könne, blieb Bebel bei seiner Weigerung. Er gebe ja zu, sagte er, daß er diupiert worden sei, aber er habe sein Wort gegeben. Im übrigen habe ja Dr. Peters einen bestimmten Verdacht geäußert, und vor Gericht würde er (Bebel) ja unter Eid aussagen müssen. Darauf entfernte sich Dr. Peters, indem er erklärte, er habe sich also in seinem Vertrauen auf Bebels Ehrlichkeit geirrt.

Ob ein Peters an Bebels Ehrlichkeit glaubt, wird Bebel sehr einerlei sein können. Bebel hat dem Herrn ja den Weg gezeigt, auf dem er ihn zu einer Aussage veranlassen kann, ohne daß er dabei sein Wort bricht! Nebenbei ist Peters noch lange nicht rehabilitiert, wenn der Fälscher des Tuckerbriefes entdeckt und bestraft wird.

Die Armenpflege auf dem Lande illustriert in ihrer ganzen Erbärmlichkeit wieder einmal folgender Fall, den wir der Forster Märk. Volksstimme entnehmen. Am letzten Sonntag verbreiteten Sandower Genossen u. a. in dem Dorfe Kl.-Lieskow (Landkreis Kottbus) den Märkischen Landboten und dabei fiel ihnen auf, daß das Spritzenhaus bewohnt war. Auf ihre Erkundigungen erfuhren sie, daß einer Ortsarmen nebst ihren Kindern das Spritzenhaus als Wohnung angewiesen ist. Die Ortsarme, eine Witwe mit zwei Kindern im Alter von 4 und 6 Jahren, soll den elenden Raum schon zwei Jahre bewohnen, den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder erwirbt sie durch Arbeit bei den Bauern, jedoch langt zur Wohnungsmiete der Verdienst nicht zu.

Wenn die Gemeinde sich dieses Zustandes nicht schämt — ist denn die staatliche Aufsichtsbehörde auch damit einverstanden?

Zwischenrufe. Ein besonderes Studium verdienen die Zwischenrufe, die jetzt die Reichstagssitzungen beleben. Hervorragendes leisten darin die Rechte. Von dem vor einigen Tagen der Ruf: „Elender Wicht" gegen einen Redner der Linken geschleudert wurde, wird sich nicht feststellen lassen. Auch das am Donnerstag fallende, an die Adresse des Dr. Barth gerichtete Wort: „**Der Lori muß auch immer quatschen**" ist unbekannter Vaterschaft. Dagegen wird wohl der v. Massow den Ruf: „**Singerleben**", der am Freitag fiel, sein sich reklamieren. Herr v. Massow gehört dem Reichstage erst wenige Monate an; als er sich mit einer stotterigen Rede vorgestellt, meinte er: „Meine Herren, ich bin ein jesunder Junge."

Daß dieser Edle körperlich gesund ist, mag schon sein.

Ein ärgerliches Stadtoberhaupt. „Gehen Sie zu Pferde hin und lassen Sie sich von dem Arbeit geben! Sie laufen ja sowieso umher, es tun!" Diese Worte sprach der Herr Oberbürgermeister Dr. Ebeling in Dessau zu einer Anzahl Arbeitslosen, die ihn um Arbeit baten. Von Unternehmern hat man schon wiederholt derartige Redensarten gehört, Herr Oberbürgermeister Dr. Ebeling aber dürfte der erste Leiter einer Stadt sein, der in solcher Weise seiner Abneigung gegen die Arbeiter und die Sozialdemokratie Ausdruck giebt. Das Anhaltische Volksblatt nimmt an, daß die Landtagswahl, bei der der Dr. Ebeling als Kandidat einem Sozialdemokraten gegenüberstand, den Herrn Oberbürgermeister nervös gemacht hat.

Oesterreich-Ungarn.

Ein bedauerliches Ergebnis hat die Landtagsstichwahl in Favoriten gehabt. Aus Wien wird vom 8. November gemeldet:

Bei der Stichwahl ist Genosse Dr. Adler leider unterlegen. Unser Genosse erhielt 6221 Stimmen, der Christlichsoziale Prochaska 6302 Stimmen. Der Gegner „siegte" also nur mit einer Mehrheit von 79 Stimmen. Die Wahlbeteiligung betrug 81 Proz. Nach der Wahl attackierte die Polizei die aufgeregten Wähler mit gezücktem Säbel. Die Polizisten drangen bis in den ersten Stock des Arbeiterheims. Es gab zahlreiche Verwundungen.

Die Empörung unserer Genossen ist groß, weil sie die Sicherheit haben, daß die Christlichsozialen nur mit Hilfe von Wahlfälschungen die geringe Majorität erzielt haben. Der Unmut führte zu heftigen Szenen, der Uebermut der Antisemiten that das Seinige, so daß es bald zu Zusammenstößen kam. Die Polizei mischte sich brutal hinein und wandte sich natürlich gegen die Arbeiter. Mehr als 40 Personen wurden arretiert. Bei der zweimaligen Attacke der berittenen Sicherheitswache, die mit Säbeln einhieb, wurden 40 bis 50 Arbeiter verwundet, darunter mehrere schwer.

Die Militärvorlage. Aus Wien wird gemeldet: Die neue Wehrvorlage hat im Parlamente große Mißstimmung hervorgerufen, da sie ebenfalls auf Ersatzreservisten zurückgreift. Die Radikalen

---

sie hat mich bezirzt — hahaha —" sie lachte grell — „ich habe keinen anderen Gedanken mehr, nur schreiben — — des Nachts, des Morgens, am Tag — — — welch ein Unsinn, Makulatur, die zu nichts taugt! Aber ich kann nicht anders!" Ihre Stimme wurde weich; sie weinte. „Wir könnten glücklich sein, Du bist so gut, wir haben ein liebes Kind, — aber nein, nein!" Sie schüttelte die wirren Haare aus der Stirn und richtete sich hoch auf. „Ich will etwas erreichen! Ich will! Ich will!"

Jede Muskel in ihrem Gesicht war angespannt; sie zitterte vor Begier.

„Du wirst etwas erreichen?"

„Ja, wenn es zu spät ist! Hahaha!"

„Habe Geduld!" Er sah sie bittend an. „Laß uns Geduld haben!"

„Geduld?!" Sie lachte höhnisch. „Wie sagt doch Heider? Nun, ich pfeife auf die Geduld! Warten, warten — ich habe keine Zeit zum Warten! Jetzt will ich groß sein, heute, morgen — wenn ich alt und müde bin, brauche ich nichts mehr von der Welt! Jetzt, jetzt!" Sie streckte die Arme aus und zog sie dann wieder an sich mit einer Gebärde, als preße sie etwas an die Brust. „Jetzt will ich ihn haben!"

„Elisabeth!" Er legte ihr mahnend die Hand auf den Arm.

„Laß mich nur!" — sie sah ihn zürnend an — „was verstehst Du davon? Du ahnst ja nicht, wie es in mir aussieht. Du kennst nicht das verzehrende Feuer, das in mir brennt. Du weißt nicht, was es heißt, ohne Erfolg arbeiten. Es ist schrecklich; es ist entsetzlich; es peitscht einen mit Dornen voran und reißt einem das Herz in Stücke! Man ist verzagt, matt, zu Tode erschöpft — — — und doch immer wieder ein Peitschenschlag — — — Ach, nur ein Erfolg!"

„Ich habe geglaubt, der echte Künstler frage nicht nach dem Erfolg," sagte er ernst. „Das Höchste sei ihm die eigene Ueberzeugung."

„Redensarten!" Sie kreuzte die Arme über der Brust und starrte finster vor sich nieder. „Dann bin ich keine echte Künstlerin!"

„Und doch bist Du's!" Er war aufgestanden und näherte sich ihr liebevoll. Auf seinem Gesicht stritten Mitleid, Trauer und Zärtlichkeit. „Komm, Elisabeth, das sind schwere Zeiten, wir müssen sie gemeinsam tragen. Du hast doch ein Herz, das mit Dir fühlt, vergiß das nie! Viele sind ganz allein."

„Keiner leidet so wie ich!" murmelte sie dumpf.

„Viele!" Er senkte den Kopf.

„Und bin ich denn eine Künstlerin, eine wirkliche, wahrhaftige, berufene? Oh, diese Zweifel!" Sie rang die Hände. „Wenn mir nur einer die Gewißheit gäbe — bin ich eine?!"

Er sah sie voll an. „Ja, Du bist eine!" Ein Lächeln ging über sein Gesicht, ein vertrauendes, hoffnungsreiches Lächeln.

„Ja —?" Sie starrte ihn ungläubig an.

„Ja!" sagte er einfach.

Wie ein Erlösungsseufzer kam es aus ihrer Brust; das war ein tiefer, befreiender Atemzug. Langsam trat sie an ihn heran, ganz dicht, ihr Atem schlug ihm mit Glutbauch ins Gesicht, sie verwandte keinen Blick von ihm. „Sag es noch einmal!" Ihre Augen waren weit aufgerissen und sahen ihn durchdringend an.

Er zuckte mit keiner Wimper. „Und wenn Du kein Wort mehr schreiben könntest, und wenn niemand Deinen Namen kennte — Du bist doch eine große Künstlerin. Habe Mut!" Sanft streichelte er über ihre Wangen. „Du wirst Dich durchringen, Deine Zeit kommt noch — ich weiß es!" Seine Ruhe hatte ihn verlassen, er sprach erregt, ein fieberndes Rot auf den Wangen. „Oh, ich weiß es, Du wirst groß sein!"

„Ist — das — wirklich — wahr —?!" Langsam, gleich schweren Tropfen fielen die Worte von ihren Lippen. „Kannst Du es mir schwören?" Sie krampfte die Finger in seinen Rock.

„Ich schwöre es Dir bei allem, was uns teuer ist, bei unserem Kind, bei unserer Liebe!" Ihre Leidenschaft hatte ihn angesteckt, er ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen und zog sie auf seinen Schoß. „Meine liebe, liebe Frau, meine Geliebte, sei unverzagt, sei ruhig, sei heiter! Ich liebe Dich ja so sehr!" Er bedeckte ihr Gesicht, Stirn, Mund, Wangen, ihren Hals mit Küssen. „Sag's mir einmal" — eine unendliche Sehnsucht sprach aus seiner Stimme — „Du hast es mir noch nie gesagt: Liebst Du mich?"

Sie lag wie betäubt in seinem Arm; ihre geschlossenen Lider zuckten. Jetzt fühlte er ein Zittern durch ihren Körper gehen.

„Liebst Du mich?" Er flüsterte es dringend, aus trockener Kehle heraus, wie ein verdurstend Schmachtender um Wasser fleht.

Sie öffnete die Augen; ihr Blick traf nicht ihn, er war in fernste Fernen gerichtet.

„Liebst Du mich?!"

„Ich weiß es nicht," murmelte sie abwesend. „Ich glaube, ich habe gar keine Liebe. Sie gehört ganz meiner Kunst."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021108/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG